

Nina Kirsch

## Ein heiß ersehntes Kind

*Mein Leben zwischen Ruhrgebiet und Bergstraße*

agenda

Nina Kirsch

# Ein heiß ersehntes Kind

*Mein Leben zwischen Ruhrgebiet und Bergstraße*



agenda Verlag  
Münster  
2012

## Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519  
[www.agenda.de](http://www.agenda.de), [info@agenda.de](mailto:info@agenda.de)

Umschlagbild: [www.photocase.com](http://www.photocase.com) © Arnd Drifte

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Susann Christ und Angelina Schmidt

Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-473-2

Für Peter



# Inhalt

Vorwort	13
Geburt <i>„So will ich liegen!“</i>	15
Tod des Großvaters <i>Beim Hüten der Schafe strickte er.</i>	17
Der Vater <i>Auf einem Segelschiff wollte er anheuern.</i>	18
Die Arbeit des Vaters <i>Ein Leben zwischen Grube und Garten</i>	36
Erziehungsgrundsätze der Eltern <i>„Fällt euch denn nichts Besseres ein?“</i>	41
Die Mutter <i>Ein auf Ausgleich und Harmonie bedachter Mensch</i>	44
Kriegsausbruch	56
Konkurrenz im Kinderzimmer <i>Meine Schwester Lilly</i>	56
Die Wohnung <i>Küchenherd und Paradekissen</i>	57
Der Luftschutzkeller <i>Sirenengeheul und Brandbomben</i>	67
6.6.44 <i>Invasion und Kriegsende</i>	70
NS-Gesinnung <i>„Aber Karl ist doch mein Freund!“</i>	72

Leben und Ernährung nach 45 <i>Eigenheimer, Speck und Schwarzmarkt</i>	74
Hamsterfahrten <i>„Wenn sie nur nicht so lange gebetet hätten!“</i>	81
Der Garten <i>Tulpen, Tabak und Tomaten</i>	82
Gartenarbeit <i>Regenwürmer und Rossäpfel</i>	84
Bergmannsleben <i>Zwischen Grube und Garten</i>	86
Wohnraumbewirtschaftung <i>Der Vorteil, keine Zentralheizung zu besitzen</i>	90
Die Nachbarschaft <i>Schneider Schmülling und Rektor Fischer</i>	94
Die Antoniuskirche <i>Weihrauchfass und Baldachin</i>	99
Lebensmittelgeschäfte <i>Kolonialwaren, Magermilch und Salzhering</i>	102
Volksschule <i>„Nein, wozu denn immer lernen, was man später doch vergisst?“</i>	107
Lesestoff <i>„Heidis Lehr- und Wanderjahre“ und „Not und Würde der Reifejahre“</i>	117
Freizeitbeschäftigungen <i>Spielplätze: Sandkasten und Autobahn</i>	119
Sommerferien im Lipperland <i>Gelbe Kornfelder und saftig grüne Wiesen</i>	133
Weihnachten <i>Eine Zeit voller Wärme, Herzlichkeit und Geheimnis</i>	135



Medizinische Versorgung <i>Hansaplast und Hustensaft</i>	142
Im Mädchengymnasium <i>Anregender Unterricht, strenge Disziplin</i>	148
Bücher <i>Ein neuer Horizont</i>	158
Erste Zeit in Bad Salzufen <i>Das rote Gartentor</i>	160
Tod des Vaters	164
Die Mutter <i>Eine der vielen alleinerziehenden Mütter</i>	168
Erste Erfahrungen in der Arbeitswelt <i>Am Fließband bei Primetta</i>	170
Erste Reisen <i>Am „Tisch für ledig gehende Jungfrauen“</i>	175
Puddingabitur <i>Säuglingspflege und Latinum</i>	183
Die ersten drei Semester in Münster <i>Moderne Lyrik und Fidel Castro</i>	192
Auf der Suche nach Abenteuern <i>Und Bürgerschreck spielen</i>	199
Köln <i>Jobben und Studieren</i>	207
Die Reise nach Ägypten <i>Vom Erklimmen der Pyramide</i>	210
Die Wandlung <i>Studieren und Jobben</i>	223

Italienreise <i>Im Klepperzelt unter Pinien und Olivenbäumen</i>	226
Studentin in Heidelberg <i>Ein Kämmerlein unter den Dachziegeln</i>	230
Die Heirat <i>„Wir schaffen das!“</i>	235
Geburt des ersten Kindes <i>„Ist alles dran?“</i>	237
Die erste gemeinsame Wohnung <i>Paidi-Bett und Nierentisch</i>	240
Windelwaschen und Babywaage <i>Säuglingspflege in der Vorpampersära</i>	243
Staatsexamen und Referendarzeit	246
Gedanken zur Emanzipation <i>Bloß nicht nur „die Frau von....“ werden!</i>	249
Kindergartenplatz <i>„Bei uns in Neuenheim arbeiten die Mütter nicht.“</i>	253
Der Praxisschock <i>Schulstart in Baden-Württemberg</i>	255
Organisation von Beruf und Familie <i>„Nun gehen Sie mal in Ihre Schule!“</i>	258
Führerschein und erstes Auto <i>„Was, nur vier Zylinder?!“</i>	261
Die „Achtundsechziger“ <i>„Ho, Ho, Ho Chi Minh!“ auf dem Bismarckplatz</i>	262
Lehrersein nach 1968 <i>„Schule soll Spaß machen!“</i>	266

Meine Hunde <i>Vom Dackel zum Owtscharka</i>	273
Reiseimpressionen 1 <i>Türkei</i>	277
Reiseimpressionen 2 <i>Griechenland</i>	280
Reiseimpressionen 3 <i>Schweden</i>	283
Reiseimpressionen 4 <i>Bretagne</i>	286
Reiseimpressionen 5 <i>Asien</i>	289
Reiseimpressionen 6 <i>Ostblock, Polen, Russland</i>	299
Ein neuer Lebensabschnitt <i>Mein Leben als Pensionärin</i>	307



# Vorwort

Als ich anfang, Rückschau zu halten auf mein Leben, um meine Kinder und, später einmal, meine Enkel daran teilhaben zu lassen, wurde mir erst bewusst, wer und was so alles in diesen 70 Jahren zwischen 1939 und 2009 an mir vorbeigezogen ist, meinen Weg gekreuzt hat, mich ins Stolpern und auch wieder auf die Beine gebracht und weiter getragen hat.

Ursprünglich wollte ich nur meiner Heimat, dem Ruhrgebiet, ein Denkmal setzen. Die Welt, die ich hier beschreibe, gibt es nicht mehr. Sie ist untergegangen, ganz ohne Krieg oder Revolution. Das Schwarze Gold war auf dem Energiemarkt nicht mehr konkurrenzfähig. Die Fördertürme, die langen Zechenmauern aus rußgeschwärzten Ziegelsteinen, die Kokereien, aus deren Schloten Wolken von Dampf in allen Regenbogenfarben quollen – verschwunden. Der ewig graue Himmel ist tatsächlich wieder blau. Der Bergmann wurde Fröhrentner oder er wurde umgeschult. Das Zechenhäuschen, das er bewohnte, konnte er nun erwerben. Auf dem Platz, wo einst das Grubenholz zum Ausbau der Stollen lagerte, kann er nun bei Aldi oder Lidl einkaufen. In der Eckkneipe, wo er nach der Arbeit das Bier durch die staubige Kehle rinnen ließ, sitzt nur noch der alte Wirt an einem der leeren Tische und freut sich, wenn ein Gast kommt und sich nach den alten Zeiten erkundigt. Bald wird auch er die Tür für immer abschließen. Sein Bier verlangt schon lange keiner mehr.

Im Ruhrgebiet ist nicht nur eine ganze Landschaft verschwunden, sondern mit ihr das gesamte Bergmannsmilieu. Menschen, die in diesem Milieu gelebt und agiert haben, will ich hier durch meine Worte noch einmal zum Leben erwecken.

Beim Schreiben dieser Erinnerungen für meine Familie kam mir aber auch die Erkenntnis, dass sich in meinem Leben viele der großen und kleinen geschichtlichen Ereignisse dieser 70 Jahre spiegeln. Mit den Menschen, die mir auf meinem Lebensweg begegnet sind – der kriegsinvaliden Onkel, der Vater, der 50 Jahre seines Lebens unter Tage im Bergwerk gearbeitet hat, die Vopos in Kleinmachnow, die Achtundsechziger-Demonstranten – mit all denen schaut auch irgendwo eine Gestalt der Zeitgeschichte über den Horizont: die gut frisierte Kaiserin Auguste Victoria, der Ortsgruppenleiter Pfeiffer und seine Befehlsgeber, Walter Ulbricht, Stalin, Ho-Chi-Minh und Fidel Castro.

Erst allmählich ging mir beim Schreiben auf, wie nachhaltig mein Leben durch meine Rolle als Mädchen, als Frau und später als berufstätige Mutter bestimmt war. Wie ich meine ganz private Emanzipation bewerkstelligt habe, findet sicher nicht jedermanns Beifall. Ich möchte diese Facette dennoch mitteilen.

Ein großer Fundus an Quellen hat mir, neben meinem Gedächtnis, dazu

verholfen, auf dem Hintergrund meines unspektakulären Lebens ein Zeitbild der siebzig Jahre von 1939 bis 2009 zu entwerfen: vierzig Kladden mit Tagebüchern von beinahe allen meinen Reisen, viele Stapel Briefe, die Dienstmütze meines Vaters, in deren innerem Rand, dem Schweißband, sich eine zusammengefaltete Seite der Recklinghäuser Zeitung vom 7. März 1944 befindet. Über die lokale „Heldenehrung durch Bekenntnis zum deutschen Sieg“ wird da berichtet. Nach viereinhalb Kriegsjahren hatte Vaters Kopfumfang sich so verringert, dass er seine Dienstmütze aufpolstern musste.

Lehrerkalender aus fast vierzig Dienstjahren haben die Erinnerung an manch eine skurrile Episode aus der Zeit bewahrt, in der die Schule in erster Linie mal Spaß machen sollte. Und achtundneunzig große Fotoalben dokumentieren fast alles, was sich in meinem Leben ereignet hat.

Berühmte Zeitgenossen sind mir nie begegnet. Mit deren direktem Einfluss auf mein Leben kann ich nicht aufwarten. Ich kann mich auch keiner Heldentaten rühmen. Große Ereignisse habe ich höchstens aus der Ferne betrachtet. Gnädig hat mich das Schicksal vor Katastrophen und Unheil bewahrt. Ich kann nur aus einem unspektakulären Leben berichten. Aber aus einem gelungenen, guten. Und es war nie langweilig.

Heidelberg, im Dezember 2011

# Geburt

*„So will ich liegen!“*

Geboren wurde ich am 13. April 1939 im Sankt-Elisabeth-Krankenhaus in Recklinghausen Süd. Ich war ein heiß ersehntes Kind. Immerhin hatten meine Eltern neun Jahre vergeblich auf Nachwuchs gewartet

Dr. Webels war es, der mir ans Licht der Welt verhalf, woran ich mich naturgemäß ja nicht erinnern kann, aber es gibt eine von meiner Mutter immer wieder berichtete Begebenheit aus meinen ersten Lebenswochen, die sich durch das häufige Wiederholen so sehr in meinem Kopf festgesetzt hat, dass ich mir heute noch einbilde, diese Situation bewusst erlebt zu haben: Meine Mutter hatte mich, frisch gewickelt – die äußere Wickelschicht war ein 80 mal 80 Zentimeter großes Moltontuch – auf die rechte Seite in mein Körbchen gelegt. Nach jeder Mahlzeit wurden damals die fest in Mullwindeln und Moltontücher verpackten Babys abwechselnd auf die rechte oder die linke Seite gelegt, damit sie durch einseitiges Liegen kein schiefes Köpfcchen oder sonstige Skelettschäden davontrügen. Als ich, der wenige Wochen alte Säugling, also in diese Position gebracht war, habe ich mich – so erzählte meine noch nach vielen Jahren darüber verblüffte Mutter immer wieder – energisch auf den Rücken gerollt und dabei soll ich auch noch so geguckt haben, dass meine Mutter meine Blicke als „So will ich liegen!“ gedeutet hat. Meistens erinnerte Mutter an diese frühe Äußerung von Willensstärke und Durchsetzungskraft, wenn ich mir mal wieder ihren Ärger wegen „Aufsässigkeit“ oder ähnlicher tadelnswerter Verhaltensweisen zugezogen hatte.

Sehr stark hat mich in meinem späteren Leben eine Begebenheit beeinflusst, die meine Mutter oft im Zusammenhang mit meiner Geburt erzählt hat. Mit ihren 36 Jahren galt sie als eine sehr alte Erstgebärende. Jeder erzählte ihr während der Schwangerschaft, wie schrecklich das Kinderkriegen sowie so schon und wie schrecklich und gefährlich es erst für so eine alte Frau sei. Tatsächlich verlief meine Geburt aber völlig reibungslos und ohne besondere Quälerei. Jedenfalls sagte meine Mutter sofort, nachdem ich das Licht der Welt erblickt hatte: „Was, das soll alles sein? Da hätte ich jetzt aber erst mal gern ein Käseschnittchen.“ Diese Erzählung hat meine Einstellung zum Kinderkriegen in der Weise beeinflusst, dass ich mich vor der Geburt meiner Kinder völlig arglos und ohne eine Spur von Angst in die Klinik begeben habe, um die Sache möglichst schnell hinter mich zu bringen.

Vom Stillen hatte der Arzt ihr strikt abgeraten. Das führe nur zu Brustentzündung, schade außerdem der Figur. Und eine moderne Frau ernähre ihr Kind mit ALETE, der Säuglingsfertigmilch, die seit 1934 auf dem Markt war. Dank

der raffinierten Werbestrategie der Babynahrungsindustrie wuchs ich also nicht als Brust-, sondern als wohlgenährtes Flaschenkind heran.

Von meinem Vater wurde im Zusammenhang mit meinem so sehr ersehnten Erscheinen auf der Welt berichtet, dass er, meiner Mutter beim zärtlichen Schmusen mit dem Baby zuschauend, sich plötzlich ziemlich traurig vernehmen ließ: „Und wo bleibe ich?“

Die ersten Monate verbrachte ich in einem mit rosa Blümchenstoff und Himmel ausgestatteten ovalen Weidenwaschkorb. Danach zog ich in ein PAIDI-Bett um, ein Gitterbettchen, bei dem man eine Längsseite absenken konnte. Das erste dieser bis heute beliebten Kinderbetten war 1939, also passend zu meinem Eintritt ins Leben, auf den Markt gekommen. Die Wickelkommode aus dem Jahre 1888, aus dem Hause meiner Urgroßeltern, stand neben dem Bettchen. Beide Möbel befanden sich zu Füßen der Ehebetten im Schlafzimmer der Eltern. Dort habe ich bis zur Geburt meiner Schwester im Februar 1942 geschlafen, und dort spielte sich auch eine Szene ab, von der noch Jahrzehnte später immer mit Schauer erzählt wurde: Meine üppige braune Lockenpracht wurde mit einer vier bis fünf Zentimeter langen metallenen Haarklemme gebändigt. Eines Tages empfing ich meine Mutter nach dem Mittagsschlafchen mit der fröhlichen Mitteilung: „Mama, Pange in Bauch.“ Ich hatte aus unerfindlichen Gründen die Haarspange verschluckt, was mir zwar keinerlei Beschwerden verursachte, meine Eltern aber in höchste Panik versetzte. Sanitätsrat Dr. Feldmann, der Zechenarzt, riet zu Sauerkraut und Zwieback. Jedes Häufchen wurde sorgfältig untersucht. Als sich kein Erfolg einstellte, wurde mein Bauch im Sankt-Elisabeth-Krankenhaus geröntgt und der Chirurg, Dr. Humburg, besprach mit meinen entsetzten Eltern die Vorgehensweise bei der als höchst riskant eingestuften Operation. Doch bevor die durchgeführt wurde, zeigte sich die Haarspange glücklicherweise im Töpfchen, auf dem ich damals viele Stunden zugebracht habe.



# Tod des Großvaters

## *Beim Hüten der Schafe strickte er.*

Meine Geburt fiel noch in die Friedenszeit. Den Sommerurlaub verbrachten meine Eltern mit mir bei den Großeltern mütterlicherseits in Bad Salzuffen. Am 31. August starb in Buchenhof bei Paderborn mein Großvater, der Vater meines Vaters, und am nächsten Tag, am 1. September 1939, begann der Zweite Weltkrieg.

Der Opa Johann war in Westpreußen geboren, in dem Dorf Labunken/polnisch Trzcinsk, Kreis Preußisch Stargard. Er hat als Schäfer gearbeitet und vertrieb sich beim Hüten der Schafe die Zeit mit Stricken und dem Auswendiglernen langer Gedichte. Er ist wohl ein feiner, nachdenklicher und schweigsamer Mensch gewesen. Als er Mitte sechzig war, musste er eine schwere Magenoperation erdulden. Natürlich hatte man ihn über die Diagnose nicht informiert. Der Oma wurde nur mitgeteilt, ihr Mann sei „sehr schwer krank“. Vermutlich hatte er Magenkrebs. Die Ärzte entfernten Zweidrittel des Magens, es handelte sich wohl um eine Billroth-Operation. Er lebte danach noch einige Jahre, und es wurde erzählt, er habe sehr guten Appetit gehabt. Gestorben ist er an Herzversagen im Zusammenhang mit einer Thrombose im Bein. Die Ärzte hätten sein Leben durch eine Amputation retten können. Der Kranke lehnte dies ab, mit der Begründung: „E i n Krüppel in der Familie ist genug“, womit er den kriegsinvaliden Sohn Arthur meinte. Der Begriff „Krüppel“ hatte keinen diskriminierenden Charakter, er diente schlicht dazu, einen Tatbestand zu beschreiben. Die Ärzte versuchten nun, die Zustimmung des ältesten Sohnes, meines Vaters, für die Amputation zu erlangen. Der hatte sich mit seinen zehn Geschwistern beraten. Sie waren übereingekommen, dass dem nun 73jährigen Mann die Tortur der Amputation erspart bleiben sollte.

So starb er friedlich am 31. August 1939 in Buchenhof, einer Siedlung bei Paderborn, wo die Familie ein Häuschen erworben hatte, um dort in ländlicher Ruhe mit dem hirnerkrankten Sohn Arthur zu leben.